

ordnung der Völker." Es wendet sich nicht an die Fachgelehrten, sondern an den größeren Kreis jener Gebildeten, die über die großen Fragen des Weltfriedens, des Völkerrechtes, Völkerbundes und der internationalen Neuordnung einen viindigen Wegweiser und klare Grundbegriffe suchen und sich doch nicht in weitschichtige Werke vertiefen können oder wollen. Solchen Lesern ist es dringend zu empfehlen.

Man gewinnt beim Lesen alsbald den Eindruck, daß der Verfasser auf dem durch die moderne Philosophie und Rechtswissenschaft arg verwirrten Gebiete des internationalen Rechtes im Frieden und im Kriege sicherer Bescheid weiß und besonders dem christlichen Naturrecht, wie es in der Heiligen Schrift, bei den Kirchenvätern, besonders dem heiligen Augustinus, und bei den mittelalterlichen Scholastikern, zumal dem größten unter ihnen, dem heiligen Thomas, entwickelt wurde, gründlich nachgegangen ist. Dieses Naturrecht oder natürliche Sittengesetz bildet, wie Schelling klar beweist, die einzige tragfähige Grundlage, auf der sich ein modernes Völkerrecht und feste Normen für einen gesunden Völkerbund aufbauen lassen.

Man könnte einwenden, ein christliches Naturrecht eigne sich nicht als Richtschnur für einen modernen Völkerarcpag, in dem Alt- und Neuheiden und Ungläubige als Mitglieder sitzen. Diesem Bedenken begegnet der Verfasser, indem er darauf hinweist, daß der sachliche Inhalt des sittlichen Naturgesetzes zwar von der Offenbarung bestätigt wird, aber auch mittels der gesunden Vernunft schon klar genug erschlossen werden kann und tatsächlich den vorchristlichen griechischen und römischen Philosophen und Juristen in weitem Umfang bekannt und geläufig war.

Nur kurz und schonend wird auf die großen Verirrungen hingewiesen, welche die Abkehr von der scholastischen Lehre in der nichtkatholischen Ethik und Theologie angerichtet hat. Die sogenannte Kriegstheologie mancher Protestanten hat Vergessen genug gegeben durch die Art, wie sie sich mit den Forderungen der Bergpredigt ("Moratorium des Christentums") abfanden. Dieser Gefahr gegenüber wird S. 36 die katholische Lösung gegeben. Doch wundert es uns, daß hier der Unterschied zwischen Gebot und Rat (praeceptum und consilium), auf den Thomas so großen Nachdruck legt, nicht bestimmter hervorgehoben wird. Gerade die Rätsel und Zweifel, die der Krieg aufwarf, müßten auch Nichtkatholiken zu der Einsicht zwingen, daß man ohne diese zwei Begriffe nicht zurechtkommt.

Mit Recht stellt der Verfasser am Schluß die Frage: "Würde wohl das Völkerrecht so kraftlos zusammengebrochen sein, wenn die klare, einfache und doch große Lehre des heiligen Thomas von Aquin die Völker beherrscht, wenn sie im Bewußtsein der Völker Wurzel gefaßt hätte? wenn nicht statt dessen Überzeugungen sich eingenistet hätten, wie die von einem bekannten Gelehrten offen und frei ausgesprochene: „Jeder Staat wird in seinem Verhalten lediglich durch die Rücksicht auf die eigenen Lebensinteressen bestimmt, es gibt zwischen Staaten keinen Rechtszustand, der jedem Sicherheit gegen Übergriffe bietet; zwischen Staaten besteht daher ein beständiger partieller Kriegszustand“ (Paulsen). Wird man aus den Tatsachen der Vergangenheit lernen?" (S. 55).

Matthias Reichmann S. J.

- 6) (1) **Auferstehung.** Ein Wegweiser durch den Weltensturz zur deutschen Menschwerdung. Von F. Schrönghamer-Heimdal (XII u. 61). Augsburg 1919, Haas u. Grabherr. M. 1.—.
- (2) **Vom Geiste der Liebe.** Das Wesen des wahren Menschen und seine Erweckung. Von F. Schrönghamer-Heimdal (XII u. 61). Augsburg 1919, Haas u. Grabherr. M. 1.—.

(3) **Kapitalismus.** Sein Wesen, seine Wirkung und seine Wandlung zum Wohlstand aller. Von F. Schrönghamer-Heimdal. (XII u. 61). Augsburg 1919, Haas u. Grabherr. M. 1.—.

Wir haben hier drei Propagandabroschüren Schrönghamers vor uns. In gemütvoller, pacifender, eindringlicher Sprache versteht Schrönghamer es auch diesmal wieder, das „Stirb!“ des alten Menschen und das „Werde!“ des neuen, des „wahren“ Menschen zu predigen, dem Geiste aufrichtiger, selbstloser, folgerichtiger Liebe Herold zu sein und den Missstäter Kapitalismus aus seinem Schlupfwinkel hervorzuziehen und der Ururteilung zu übergeben. In seinem „Antichrist“ spricht Schrönghamer einen Grundgedanken aus, der sich auch gleich einem weißen Faden durch die genannten Schriften zieht. Er sagt dort: „Deutsches Wesen und wahres Christentum gehen Hand in Hand. Deutscher Volksgeist ist christliche Weltanschauung.“ Das kann man gelten lassen im Sinne des Tertullianischen „Anima naturaliter christiana“. Auch Schrönghamer wird seinen Grundgedanken in diesem Sinne verstehen müssen, wenn er von seinem „deutschen“ Wesen die Genesung der Welt erhofft. Dem Deutschen traut er die Fähigkeit und teilt er die Rolle zu, Verkörperung des Geistes, des Rechtes, der Wahrheit und der Liebe in der Welt zu sein. Darum muß zuerst jeder Deutsche ein so beschaffener „Mensch“ werden, das nennt Schrönghamer „deutsche Menschwerdung“, ein Ausdruck, den wir ihm aus Ehrfurcht vor dem heiligsten Geheimniß des Christentumes gerne schenken würden. Dass wir mit Christus auferstehen sollen, hat uns die Kirche oft und oft gesagt, aber doch wohl niemals, daß wir uns seine Menschwerdung als Vorbild nehmen sollen. Dass Jesus kein Jude gewesen sei (Auferstehung S. 45), wäre, im buchstäblichen Sinne verstanden, eine direkte Häresie; es wird also eine dichterische Freiheit sein und bedeuten sollen, der Heiland habe nichts von jenem abstoßenden Geiste gehabt, der dem jüdischen Volke fast zur zweiten Natur geworden ist. Unter „wahren“ Menschen, so meint Schrönghamer (ebenda S. 54) sei ein sichtbares Staatsoberhaupt gar nicht nötig; es ist zu befürchten, daß dann Schrönghamer seine „wahren“ Menschen auf dieser Erde niemals finden wird. Ob politische Parteien, dieses im besten Falle notwendige Übel, unter den gegenwärtigen Verhältnissen wirklich entbehrlich sind und jeder am besten tate, sich gleich Schrönghamer (ebd. S. 55) abseits jeder politischen Partei zu halten, wird wohl außer Schrönghamer niemand behaupten. Gewiß gehören alle Menschen von Natur aus nicht einer Partei, sondern der Gemeinschaft an; aber wenn sich tatsächlich Parteien zum Angriff auf unsere heiligsten Ideale bilden, sind dann nicht auch Parteien zu ihrer Verteidigung notwendig? Auch in der zweiten Schrift stoßen wir (S. 17) auf die verfehlte Ansicht, daß Parteipolitik notwendig ohne Liebe sei. S. 29 heißt es: „Das Eden war kein Ort, sondern ein sittlicher Zustand“, die ersten Menschen seien in voller Wesens- und Willensharmonie mit dem Vater gestanden, so wie Christus von sich sagen konnte: „Ich und der Vater sind eins“: in Wirklichkeit schreibt Christus sich in diesem Texte nicht moralische, sondern physische Einheit mit dem Vater zu. Die Karikaturen der Nächstenliebe und der Gutenwerkejäger, die Schrönghamer S. 34 ff entwirft, dürften in der Hauptsache seiner dichterischen Phantasie und gelegentlicher Lesung von Los-von-Rom-Flugschriften ihre Entstehung verdanken. Man wird nur mit dem größten Befremden Stellen wie die folgenden lesen: „Drei große Machtgruppen wetteiferten bis heute miteinander, ein festes Band um die Menschheit zu schlingen und die Einheit der Herde unter einem Hirten herbeizuführen. Sie sind bekannt als die drei internationalen Großmächte: die ‚schwarze‘ Internationale des Katholizismus, die ‚rote‘ Internationale des Sozialismus und die ‚goldene‘ Internationale des Kapitalismus oder des Weltbundes der jüdischen Freimau-

rerei. Sie alle wollten das Heil der Welt, aber jede in einem anderen Sinne. Aber da es ihnen (also allen! auch der „katholischen“ Internationale!) nicht um das Göttliche, die Liebe, sondern um den Erdgeist, die Macht, ging, versagten alle drei, als der Weltkrieg ausbrach. Sie waren Kolosse auf tönernen Füßen und mußten fallen, als sie ihre Kraft bewähren sollten. Wie wenig sie vom Geist der Liebe hatten, beweist am besten die Tatsache, daß sie sich beständig befriedeten. Es war ein Kampf um die Macht, ein Ringen um die Weltherrschaft. Daher konnte ihr Wesen nicht Liebe und Vergebung, sondern nur Fehde und Vergewaltigung sein. Das Göttliche wirkte niemals durch Gewalt. Insofern war selbst die von Christus gegründete Kirche nicht mehr vom Geiste der Liebe geleitet, soweit sie Weltmacht sein wollte. Namentlich die politische römische Kurie unterstand bis heute, wie die äußere Kirchengeschichte beweist, sehr oft dem Einfluß des Erdgeistes. So gelang es ihr nur selten, aus einem Saulus einen Paulus zu machen. Und so ging bei Ausbruch des Weltkrieges die Weissagung der eddischen Wala in Erfüllung: „Einer Mutter Kinder morden sich lämpfend“. Die Söhne derselben Kirche mordeten sich zu Millionen. Keine Stimme, die Einhalt gebot. Das politische Rom mußte im Machtkampfe schweigen, weil es selber um Macht lämpfte. Nur der Stellvertreter des Menschensohnes (also doch wohl der Papst; und wer ist dann das „schweigende“, „politische Rom“?) erhob den Heimruf der Liebe, aber auch er verhallte ungehört, weil daneben die Macht ihr Haupt erhob. Wo aber Macht ist, da kann der Geist der Liebe nicht lebendig werden. Denn Liebe ist Opfer. Und Opfer will nicht Worte, sondern Taten. Ebenso versagte die „rote“ Internationale .... Die „goldene“ Internationale war nichts weniger als menschenbrüderlich .... So führte der lieblose, mächtigerne Internationalismus jeder Art zum Chaos. Weltheil hat keiner gewirkt. Das kann nur die weiße Internationale, der Völkerbund der Liebe. Der ist aber nicht international, sondern kosmopolitisch das heißt übernational. Die Liebe ist der eine Hirte der einen Herde“ (S. 53 bis 55). „Seine (Christi) Gemeinschaft der Heiligen war fern von jeder Art Internationalismus, der dem Menschen eine Idee, ein Programm, eine „Überzeugung“ ausschwärzen und durch bezahlte Agitation aufdrängen will. Er wollte, daß sich das Seinstörlein frei entwickle“ (am Ende gar „undogmatisches Christentum“?). „Seine Kirche hatte gar nichts Internationales im üblichen Sinne; ihr Ziel und Wesen war der Kosmos: das Gottesreich der Güte und Liebe sollte die Welt von innen heraus verwandeln“ (S. 56). „Doch er keine „internationale Religion“ gründen wollte, geht schon daraus hervor, daß er seine Jünger zuerst zu den Kindern Israels sandte. Es lag ihm also offenbar daran, den erloschenen Gottesfunken zuerst bei seinen Volksgenossen zur lebensvollen Flamme zu entzünden. Doch Israel hat seine Berufung nicht mehr verstanden. Es löste sich als Volk auf und wurde „international“ (S. 57).

Es ist nicht notwendig, alle Einseitigkeiten und Schiefeheiten in diesen Worten hervorzuheben. Es ist immerhin ein starkes Stück, die Kirche, bezüglich ihrer Tätigkeit im Weltkriege und des Erfolges ihrer Bemühungen mit der sozialistischen und freimaurerisch-kapitalistischen Internationale rundweg auf eine Stufe zu stellen. Das Wirken der Kirche ist ihm schlechthin „ein Kampf um die Macht, ein Ringen um die Weltherrschaft“. Das Urteil über die internationale Haltung der Katholiken im Weltkriege ist sehr oberflächlich und darum unrichtig und ungerecht, nicht wenige protestantische Stimmen hätten Schrönghamer eines Besseren belehren können. Die hohe Bedeutung des festen Zusammenhanges aller Katholiken mit dem Papste ist nicht genügend gewürdigt; der Wille zur Verteidigung des eigenen Vaterlandes und der Schmerz über sein Unglück schließt eine aufrichtige Liebe zu den Personen der Kriegsgegner nicht aus; haben die katholischen Deutschen sich redlich bemüht, sich von allem persönlichen Haß frei zu halten, so wird man von den wirklichen Katholiken der Entente-

länder ruhig das gleiche annehmen können. Der eine Hirte der einen Herde ist niemand anderer als Christus selbst, dann auch das sichtbare Haupt seiner Kirche. Ihre wesentliche Erfüllung hat die Voraussage Christi durch den Eintritt der Heiden in die Kirche gefunden, dieser Schafe aus „einem anderen Schafftall“, welche mit denen aus dem einen, der Synagoge, in der Kirche unter Christus und seinem sichtbaren Stellvertreter vereinigt wurden. Die Deutung des einen Hirten auf die Liebe drückt die Bedeutung der von Christus selbst seiner Kirche gegebenen Organisation herab. Dass Christus „keine internationale Religion gründen wollte“ ist entweder direkt falsch oder ein leeres Wortgefecht. Auch eine „Überzeugung“ hat Christus denen, die an ihm teil haben wollten, allerdings nicht „aufgeschwäzt“ oder „durch bezahlte Agitation aufgedrängt“, wohl aber ihre Annahme, ihr Bekennen und das Leben nach ihr unter Verlust der ewigen Seligkeit gefordert. Schrönghamer kann doch sonst, wenn er will, so klar sein; warum ist er es hier und so oft, wo es sich um die konkrete Kirche handelt, nicht? Im „Kapitalismus“ tritt Schrönghamer für vollständige Aufhebung des Leihzinses ein. Der im Grunde aus wirtschaftlichen, kapitalistischen Gründen geführte Krieg und die Orgien, welche der Kapitalismus im Kriege und seit der Revolution gefeiert hat, zwingen heute jeden ernsthaften Menschen, sich mit dem Problem Kapitalismus auseinanderzusetzen. Von allen verurteilt wird natürlich der kapitalistische Geist, der Mammomismus, die ungemeinsame Gewinnjucht, welche als wirtschaftlicher Antrieb an die Stelle einer gesunden Bedarfsbedeckung tritt. Nicht verurteilen kann man im Prinzip die „kapitalistische Produktionsweise“, welche nach Böhm-Bawerk in der Erzeugung der Waren auf dem Wege über verschiedene, die Produktion vereinfachende und erleichternde Zwischenstufen und Zwischenprodukte besteht. Ebenso wenig kann jede arbeitsteilige Massenproduktion als solche schon verworfen werden, wenn man in Zukunft sich auch besser wird überlegen müssen, wie weit die organisierte Massenproduktion zu treiben ist. Auch ein größerer, mit dieser ganzen Produktionsweise gegebener Geldverkehr könnte sich an und für sich in ganz einwandfreien Bahnungen bewegen und dem Gelde seine wesentliche Eigenschaft als reines Tauschmittel lassen. Dagegen sind alle Geld- und Warenumsätze vom Nebel, die nicht aus wirtschaftlichen Gründen, sondern nur um des zu erzielenden Zwischengewinnes vorgenommen werden, und auch schon solche, die zwar wirtschaftlich berechtigt sind, jedoch mit einem Gewinne verbunden werden, der die zu entlohnende Mühe und Arbeit übersteigt. Bezuglich des Zinses als solchen verneint Eberle („Die Überwindung der Plutokratie“, S. 39 ff) die Berechtigung einfachen Darlehenszinses, für den Kredit im engeren Sinne dagegen, d. h. für die Leih von Kapital für produktive, Mehrwert erzeugende Wirtschaftsprozesse erkennt er die Berechtigung eines mäßigen Zinses an. Eine solche Unterscheidung findet sich bei Schrönghamer nicht; er verlangt (S. 46) „Aufhebung des Zinses in jeder Form“ und beruft sich dabei auf Gottfried Feder, „Manifest zur Brechung der Zinsknechtschaft“, auf Graf Karl v. Bothmer, hinter dem, wie er sagt, weite Kreise des Adels und des Bürgertums stehen. Unter Berufung auf die von Gottfried Feder in einer weiteren Broschüre „Der Staatsbankerott als Rettung“ ausgeführten Gedanken stellt sich neuerdings ein Anonymus in der „Augsburger Postzeitung“ (5. September 1919) auf denselben Standpunkt. Je mehr sich allmählich der finanzielle Druck des Pariser Vertragfriedens fühlbar machen wird, desto öfter und ernstlicher wird man sich wohl auch mit den hier angeschnittenen Problemen befassen. Auf jeden Fall wird man Schrönghamers Broschüre über den Kapitalismus mit Nutzen lesen.